

Die arme Tante Dora

17. Dezember 1992, Holland, Alphen aan den Rijn, Havenstraat 10, Haus Oase:

Das nächste Photo. Aufgenommen zwischen 1914 und 1918. Sieben Schwestern des Roten Kreuzes in ihrer weißen Tracht. In einem Garten stehen sie schräg versetzt zu einem niedrigen Schuppen in einem angedeuteten Halbkreis Schulter an Schulter hintereinander aufgereiht. Jede der hinteren sechs hat die Hände auf die Taille der jeweils vor ihr stehenden gelegt, und alle schauen sie den Betrachter an, die einen ernst, die anderen schüchtern lächelnd.

Amely Weinberg-Cohen auf der anderen Seite des kleinen Esszimmertisches nimmt das Bild entgegen, wie sie die zwei, drei Bilder zuvor entgegengenommen hat. Aber diesmal stutzt sie einen Augenblick. Amely Weinberg-Cohen ist 84 Jahre alt. Sie hat Westerbork und Bergen-Belsen überlebt. Sie stammt aus Burgsteinfurt und weiß über die ehemalige jüdische Gemeinde der Stadt sehr viel. Sie hat sich bereit erklärt, die Personen auf den Bildern zu identifizieren, soweit sie ihr bekannt sind.

„Mein Gott, da ist ja die arme Tante Dora, die arme Tante Dora Marcus!“

Amely Weinberg-Cohen legt das Bild auf den Tisch: „Hier, gleich die erste in der Reihe. Die arme Tante Dora war ein so herzensguter Mensch, und was für ein Unglück hat sie gehabt!“

Es folgt eine bruchstückhafte, um nicht zu sagen anekdotenhafte Erzählung wie aus zweiter Hand: Von einer Verhaftung durch die Gestapo, einer unerwarteten Rückkehr. „Tante Dora hatte sogar etwas Geld dabei, ein paar Mark, im Gefängnis durch irgendeine Arbeit verdient!“ Aber die Ereignisse bleiben schemenhaft, das Ende offen, der Ausruf der Erzählerin nur unzureichend erklärt.

Mehr als 12 Jahre später klärt eine alte Prozessakte – gerade zugänglich geworden – die Zusammenhänge überraschend, weil längst schon nicht mehr erwartet, auf und macht es möglich, ja fordert geradezu dazu heraus, weitere Recherchen anzustellen, um zu versuchen, soweit wie möglich die ganze Geschichte der armen Tante Dora und ihres bitteren Endes zu rekonstruieren. Dies ist das Ergebnis.

Geboren wurde sie am 9. September 1874 als Dora Weingarten in Herford in Ostwestfalen. Ihr Vater Jakob Weingarten war Kaufmann. Gemeinsam mit seinen Brüdern Julius und Ludwig betrieb er in der Herforder Neustadt,

an der Komturstraße unweit der Synagoge, ein Lederwarengeschäft. Ihre Mutter Sara war die Tochter des verstorbenen Gerbereibesitzers Levy Marcus aus Burgsteinfurt.

Die Familie lebte in Herford in verhältnismäßig ruhigen und gesicherten Verhältnissen. Das Geschäft an der Komturstraße war zwar nicht groß, und es war auch keine Goldgrube, aber es bescherte Doras Eltern doch regelmäßig ein gutes oder – wie man damals zu sagen pflegte – bequemes Einkommen. In der Rangliste sämtlicher Steuerzahler der Stadt – im Durchschnitt etwa 1.700 bis 1.800 an der Zahl – nahm Doras Vater durchweg einen Platz unter den ersten 300 ein. 1878 war es zum Beispiel der 243. Rang. Vier Jahre später lag er auf Rang Nummer 258.

Dora war nicht das einzige Kind ihrer Eltern. Sie hatte zwei Schwestern – Jenni und Bertha – und drei Brüder, Julius, Ludwig und Adolf, die alle jünger waren als sie. Adolf, der Benjamin der Familie, war sogar um knapp fünfzehn Jahre jünger. Und das war nicht das einzig Besondere an ihm. Später fiel er vor allem durch seine ungewöhnliche technische Begabung auf. Er besuchte das Gymnasium, durfte studieren und wurde schließlich Dozent, ja sogar Direktor, an der damals sehr bekannten Ingenieur-Akademie in Wismar an der Ostsee.

Doras eigener Bildungsweg verlief demgegenüber ganz konventionell und unscheinbar. Nachdem sie zunächst ein paar Jahre auf der privaten jüdischen Volksschule der Stadt Herford zugebracht hatte, folgten wahrscheinlich noch drei oder vier weitere Jahre auf einer der beiden Höheren Töchterschulen der Stadt. Das war jedoch schon alles, was ihr abverlangt wurde. Einen Beruf brauchte sie als Tochter aus gutbürgerlichem Hause nicht zu erlernen, und ein Studium kam für sie als Mädchen zu dieser Zeit überhaupt noch nicht in Betracht. Alles, was sie nach Abschluss der Töchterschule noch zu tun hatte, bestand darin, auf den richtigen Mann zu warten, auf den Mann, der geeignet und gewillt war, sie zu heiraten.

Dora wartete verhältnismäßig lange, bis sie unter die Haube kam. Mehr als zehn Jahre lebte sie noch als ledige Haustochter unter dem Dach ihrer Eltern. Schließlich war es ausgerechnet Philipp Marcus, der bereits 41jährige Cousin ihrer Mutter, der um ihre Hand anhielt. Dora war über diesen Vorstoß nicht unbedingt begeistert. Philipp Marcus war nicht der Mann, von dem sie träumte. Aber auch wirtschaftlich stand dieser Kaufmann aus Burgsteinfurt in jenen Tagen, als er um sie warb, nicht gerade glänzend da.

Philipp Marcus war Mitinhaber der Matzenfabrik Joseph Marcus, die er und sein älterer Bruder Elias gut zwölf Jahre zuvor als Rechtsnachfolgerin einer gleichnamigen Bäckerei ihres Vaters in der Nähe des Burgsteinfurter

Bahnhofs angelegt hatten. Das Unternehmen lief seit einiger Zeit wohl auch recht gut. Vor allem seitdem die Brüder Dampftrieb eingeführt hatten, ging es anscheinend spürbar aufwärts.

Nur hatten die beiden ursprünglich neben der Matzenfabrik noch ein zweites ganz anders geartetes Unternehmen eingerichtet, eine sogenannte Zementdachziegelei, die weitaus weniger gut lief. Vor knapp zwei Jahren war die Ziegelei in Konkurs gegangen und hatte ihnen einen ansehnlichen Schuldenberg von angeblich rund 650.000 Reichsmark [sic] hinterlassen. Inzwischen war das Konkursverfahren zwar abgeschlossen, die Angelegenheit also offiziell bereinigt, aber eine besonders gute Referenz für einen Heiratskandidaten war ein derartiger Eklat zweifelsohne nicht.

Mit entscheidend dafür, dass Dora Philipps Antrag am Ende trotzdem annahm, war höchstwahrscheinlich der Zuspruch, den dieser Antrag bei ihrer Mutter Sara fand. Ihr Vater Jacob Weingarten war zu dieser Zeit bereits verstorben. Doras Mutter aber kannte Philipp Marcus schon von Kindesbeinen an. Sie war sozusagen mit ihm zusammen aufgewachsen. Ihr Elternhaus in Burgsteinfurt stand nur knapp 150 Meter von Philipps Elternhaus entfernt, und beide waren gerade einmal zehn Jahre auseinander. Außerdem – und das war vielleicht noch wichtiger – hatte Sara Philipps Vater Joseph Marcus sehr viel zu verdanken.

Sara war nämlich früh Waise geworden. Sie hatte mit sechs ihren Vater und mit sechzehn ihre Mutter verloren. Beide waren seinerzeit einen schrecklich qualvollen Tod gestorben, den man nicht so leicht vergaß, wenn man ihn miterleben musste. Damals hatten sich Philipps Vater und zwei seiner Brüder ziemlich uneigennützig um sie gekümmert und insbesondere dafür gesorgt, dass sie nach ihren Eltern nicht auch noch den bescheidenen Besitz verlor, den diese ihr hinterlassen hatten. Ohne diese Hilfe wäre ihr Leben wahrscheinlich anders verlaufen und ihre Tochter – Dora – vielleicht nicht einmal auf der Welt.

Dora heiratete Philipp Marcus am 1. Juli 1902. Die Trauung fand noch in der ihr vertrauten Umgebung in Herford statt. Erst danach zog sie nach Burgsteinfurt um, wo sie dann aber schnell fest in das Leben der Familie Marcus, ihrer neuen Familie sozusagen, eingebunden wurde.

Offenbar hatte man die Rolle, die sie in den nächsten Jahren in der Familie ausfüllen sollte, schon eine Weile vor ihrer Trauung festgelegt. Da Elias' Frau Emilie knapp anderthalb Jahre zuvor zum fünften Mal Mutter geworden war und dringend Entlastung brauchte, musste Dora die Versorgung ihres Schwiegervaters Joseph Marcus, des ehemaligen Wohltäters ihrer Mutter, mit übernehmen. Der mittlerweile über 80jährige Witwer war

zwar noch ziemlich rüstig – er übte zum Beispiel immer noch das Amt des Vorstehers in der jüdischen Gemeinde aus –, aber im Alltag brauchte er doch ständig jemanden, der sich um ihn kümmerte.

Anfangs wohnten Dora und Philipp noch mit der ganzen übrigen Familie, also auch mit Elias und den Seinen zusammen, unter einem Dach. Das gemeinsame Domizil lag in der Wasserstraße zwischen dem (alten) Rathaus und dem Gymnasium Arnoldinum nur wenige Schritte von dem Haus entfernt, in dem Doras Mutter aufgewachsen war. Erst im Laufe des Jahres 1903 löste sich diese enge familiäre Wohngemeinschaft auf. Das Haus in der Wasserstraße wurde verkauft, Elias zog mit seiner Familie in eine gerade fertig gestellte Villa in der Bahnhofstraße um, während Dora sich mit Philipp und ihrem Schwiegervater Joseph Marcus bis auf weiteres in einer relativ bescheidenen Wohnung an der Wilhelmstraße (der heutigen Friedrich-Hofmann-Straße) niederließ.

Dreh- und Angelpunkt des gesamten Familienlebens war die Firma, war die Matzenfabrik Joseph Marcus. Nicht von ungefähr hatten Philipp und Elias die Standorte der beiden neuen Wohnungen so gewählt, dass sie den Betrieb von dort aus jederzeit in nur wenigen Minuten zu Fuß erreichen konnten. Seit dem Verlust ihrer Zementdachziegelei hatten sich die beiden offenbar fest in den Kopf gesetzt, den erlittenen Schaden möglichst schnell durch einen gezielten Ausbau ihres zweiten Unternehmens wieder wettzumachen.

Und genau dieses Vorhaben setzten sie nun in die Tat um. Schon bald nach dem Umzug der beiden Familien wurde auf dem Werksgelände am Bahnhof gebaut. Ein neues, größeres Produktionsgebäude entstand, viergeschossig, mit einem sechs Meter hohen Schornstein, der später so genannte Mittelbau. Größere Öfen und modernere Maschinen wurden installiert, um die Produktivität zu steigern. Philipp, der als Juniorpartner seines Bruders den Außendienst der Firma übernommen hatte, war fast ständig unterwegs, um im In- und Ausland neue Kunden anzuwerben. Bis etwa 1910 gelang es auf diese Weise, die trotz aller bisherigen Erfolge immer noch kleine Matzenfabrik in ein solides mittelständisches Unternehmen umzuwandeln, das weit über die Grenzen der Stadt und sogar des Landes hinaus bekannt war. Mazzoth, ihr Produkt, avancierte dabei zu einem der wichtigsten Ausfuhr-güter der Stadt Burgsteinfurt überhaupt.

Doras Beitrag zu dieser so überaus erfolgreichen Offensive war eher unspektakulär, aber deshalb nicht weniger wichtig. Indem Philipp ihre Mitgift in das Projekt einfließen ließ, finanzierte sie es sozusagen mit. Außerdem entlastete sie ihren Mann bei seinen geschäftlichen Unternehmungen schon dadurch, dass sie ihm zu Hause soweit wie möglich den Rücken frei hielt.

Aber auch an der Außendarstellung der Familie oder wie man heute sagen würde, an ihrer Imagepflege, wirkte Dora zumindest in den ersten Jahren ihrer Ehe in gehöriger Weise mit. So verstand es sich zum Beispiel ganz von selbst, dass sie an jedem Sabbat und an allen jüdischen Feiertagen gemeinsam mit den übrigen Mitgliedern der Familie, sofern diese alt genug dafür waren, am Gottesdienst in der Synagoge teilnahm. Von der Frau eines Matzenfabrikanten wurde ein solch regelmäßiger Gottesdienstbesuch einfach erwartet, und diese Erwartung erfüllte sie auch.

Ebenso selbstverständlich war es, dass sie sich im Israelitischen Frauenverein der Stadt engagierte, aber nicht weniger aktiv im Vaterländischen Frauenverein mitmachte, in dem immerhin die Fürstin den Vorsitz führte. Und wenn Philipp, der selbst ein sehr geselliger Mann war, sie zu einer der zahlreichen patriotischen oder lokalpatriotischen Veranstaltungen mitnahm, die damals eine so wichtige Rolle im gesellschaftlichen Leben der Stadt Burgsteinfurt spielten, dann konnte er bestimmt fest damit rechnen, dass sie eine gute Figur abgab und bei vielen der jeweils Anwesenden durchaus gern gesehen war.

Zu Beginn des Jahres 1909 erkrankte Doras Schwiegervater Joseph Marcus. Im Februar musste er sein Amt als Vorsteher der jüdischen Gemeinde niederlegen und nur fünf Monate später starb er. Nachdem er kurz zuvor für seine zahlreichen Verdienste noch mit dem Königlichen Adlerorden IV. Klasse und dem Titel Ehrenpräses der jüdischen Gemeinde Burgsteinfurt ausgezeichnet worden war, schloss er am 4. Juli in ihrer gemeinsamen Wohnung an der Wilhelmstraße für immer die Augen.

Dora betreute den alten Herrn bis ganz zum Schluss, was vor allem in den letzten Wochen seiner Krankheit bestimmt nicht immer leicht für sie war, auch wenn ihre Schwägerin Emilie und die Mitglieder der Burgsteinfurter Chewra Gemilius Chassodim sie bei ihren Anstrengungen tatkräftig unterstützten und ihr wahrscheinlich so manche Nachtwache abnahmen.

Gut anderthalb Jahre später zogen Dora und Philipp dann noch einmal um. Und diesmal in ein Haus, das nicht mehr nur als vorübergehende Unterkunft für sie gedacht war, sondern ihre endgültige Bleibe werden sollte. Philipp hatte es in der Zwischenzeit nach Plänen, die schon länger fertig in seiner Schublade lagen, ganz in der Nähe ihrer bisherigen Wohnung an der Bismarckstraße errichten lassen. Es war ein respektables kleines Gebäude, zweigeschossig, mit schmuckvoll gegliederten Fassaden und einem hohen Walmdach, dessen First zur Straße hin an den Ecken der Schmalseiten jeweils mit einem Helmknäuf bekrönt war.

Vor allem aber war es ein Gebäude, das sehr genau auf Doras und Philipps besonderen Bedürfnisse, auf die Bedürfnisse eines wohlhabenden kinderlosen Ehepaares mit relativ bescheidenen gesellschaftlichen Ambitionen, aber einem starken Hang zu häuslicher Beschaulichkeit und Gartenarbeit, zugeschnitten war. Der folgende Teil einer nach den Bauzeichnungen angefertigten Beschreibung mag das etwas genauer zeigen:

Um zum Eingang des Hauses zu gelangen, musste man sich auf die rechte Traufseite begeben. Dort erreichte man, nachdem man zunächst einen kleinen Vorgarten durchschritten hatte, über eine siebenstufige Treppenanlage mit großzügigem Podest die Haustür und betrat dann durch einen fast quadratischen Windfang die Diele. Hier führte rechts eine breite viertelgewendete Treppe hinauf ins Obergeschoss, die aber fürs erste nur registriert werden soll.

Gleich links vom Eingang, zur Straßenseite hin ausgerichtet, lag das Wohnzimmer. Es war ein mittelgroßer Raum, dessen repräsentativer Charakter vor allem durch einen halbrunden Erker hervorgehoben wurde. Vom Wohnzimmer aus kam man direkt ins Speisezimmer, das seitlich davon angeordnet war. Auch dieser Raum besaß eine besondere Note, die ihm durch einen zur Straßenseite hin vorgelagerten großflächig verglasten Wintergarten verliehen wurde. Zur entgegengesetzten Seite hin schloss sich eine schmale Kammer, die zum Anrichten der Mahlzeiten vorgesehen war, an das Speisezimmer an. Dahinter lag dann die Küche. Diese wiederum grenzte bereits an den Garten und besaß einen eigenen Ausgang nach draußen. Nach oben hin war sie durch ein Flachdach abgeschlossen, das gleichzeitig als Terrasse diente und von der Diele im Obergeschoss aus zugänglich war.

Im Obergeschoss selbst gab es das Schlafzimmer und das Bad sowie zwei Gästezimmer. Von den Gästezimmern wurde allerdings das eine, und zwar das größere von beiden, von Dora und Philipp selbst genutzt. Das Zimmer war direkt mit ihrem Schlafzimmer verbunden und besaß zwei Flügeltüren, die auf die Plattform über dem Wintergarten hinausführten. An den hohen nationalen Gedenk- und Feiertagen flatterte von hier aus später regelmäßig die preußische Fahne im Wind.

Streng vom herrschaftlichen Lebens- und Wohnbereich abgetrennt, war, wie damals üblich, der Wohnbereich des Personals. Denn natürlich hatten Dora und Philipp schon seit geraumer Zeit auch ein Mädchen, eine sogenannte „Perle“, die ihnen den Haushalt führte. Für dieses Mädchen hatte man im Dachgeschoss neben dem Trockenboden eine Schlafkammer und ein großes Schrankzimmer einrichten lassen.

Fast alle Räume des Hauses waren an eine Wasserzentralheizung angeschlossen. Nur die beiden Dienstmädchenzimmer und das Bad wurden durch Einzelöfen beheizt, während für das Eheschlafzimmer gar keine Beheizung vorgesehen war. Die Heizanlage hatte man im Kellergeschoss installieren lassen, das natürlich ebenfalls ausgebaut worden war und mindestens 1,20 m aus dem Erdreich herausragte. Neben der Heizanlage und dem Kohlenkeller befanden sich hier im Souterrain noch die üblichen Vorratsräume sowie das Bügelzimmer und die Waschküche mit einem Ausgang zum Garten.

Für Dora war das neue Haus eine richtige Errungenschaft. Fast zehn Jahre nach ihrer Hochzeit bekam sie nun endlich ein Zuhause, in dem sie schalten und walten konnte, wie sie wollte, in dem sie sich nur noch um Philipp und sich selbst zu kümmern brauchte und darüber hinaus auf niemanden sonst mehr Rücksicht nehmen musste. Vieles in ihrem Leben wurde dadurch einfacher und angenehmer. Aber die Freude über diese Verbesserung ihrer persönlichen Lebensqualität dauerte nicht lange. Nur gut drei Jahre später – am 1. August 1914 – brach der Erste Weltkrieg aus und setzte dem Aufstieg der Familie Marcus mitsamt den meisten der daraus resultierenden Annehmlichkeiten erst einmal ein Ende

Zu *den* Erscheinungen des Ersten Weltkriegs, die wir heute nur noch schwer begreifen können, gehört die ungeheure Begeisterung, die nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten in fast ganz Deutschland herrschte. Praktisch in allen Städten, großen wie kleinen, jubelten die Menschen, stürmten Freiwillige die Rekrutierungsbüros, spielte Musik und wurden Tücher geschwenkt, wenn Soldaten ins Feld abmarschierten. Auch in Burgsteinfurt ließen sich viele Menschen von dieser fieberhaften Kriegsbegeisterung infizieren.

Philipp und Elias sahen die Dinge etwas nüchterner. Ihre erste Sorge galt der Firma. Immerhin waren sie jetzt mit einem Schlag von all ihren ausländischen Kunden abgeschnitten und niemand konnte ihnen sagen, wie es weitergehen sollte. Trotzdem achteten auch sie darauf, dass es ihre Familie nicht an eindeutigen Gesten patriotischer Opferbereitschaft fehlen ließ. Nachdem die beiden jüdischen Großverbände im Reich gleich zu Beginn des Krieges ihre Anhänger dazu aufgefordert hatten, gerade weil sie Juden waren, mehr als nur ihre vaterländische Pflicht zu tun, wollten die beiden Brüder in keinem Fall zurückstehen. Elias Sohn Ernst, gerade mit der Schule fertig, zog an die Front und kam erst vier Jahre später wieder. Seine Schwestern halfen bei verschiedenen Spendensammlungen mit. Philipp und Elias selbst erklärten sich bereit, ihren einberufenen Arbeitern und

Angestellten, den Lohn ganz oder teilweise weiterzubezahlen. Und auch für Dora fand sich eine Möglichkeit, ihre Vaterlandsliebe unter Beweis zu stellen.

Gemeinsam mit ihrer Schwägerin Emilie und anderen Frauen aus der besseren Burgsteinfurter Gesellschaft ließ sie sich in einem Schnellkurs vom Roten Kreuz zur Hilfsschwester ausbilden, um anschließend Samarterdienste in der Stadt zu übernehmen. Während ihre Schwägerin sich bei der Betreuung durchreisender Truppenkontingente am Burgsteinfurter Bahnhof nützlich machte, pflegte Dora über drei Jahre lang Verletzte und Verwundete im Burgsteinfurter Lazarett. Ihr Engagement muss groß gewesen sein, denn bereits nach einem Jahr bekam sie auf Vorschlag von Bürgermeister Herberholz für ihr „aufopferndes“ Wirken eine Medaille verliehen.

Auf Photos, die aus dieser Zeit erhalten geblieben sind, wirkt sie noch relativ jung und sehr dynamisch. Obwohl bereits über 40 schätzt man sie höchstens auf 35. Sie hat halblanges, dunkles Haar, das sie unter der Schwesternhaube hochgesteckt oder zusammengebunden trägt, dunkle Augen, eine schmale Nase und etwas aufgeworfene Lippen. Die Strapazen ihrer Arbeit sieht man ihr nicht an. Auf allen Bildern strahlt sie sehr viel Ruhe und Freundlichkeit aus, so als sei ihr diese Beschäftigung mit Verwundeten und Kranken keineswegs fremd.

Philipp und Elias taten sich unterdessen schwer, die Firma in Gang zu halten. Ihre anfänglichen Befürchtungen erwiesen sich als berechtigt. Vor allem vom zweiten Kriegsjahr an nahm der Druck, dem sie sich ausgesetzt sahen, durch allerlei Einschränkungen und Kontingentierungen immer mehr zu. 1917 musste Philipp seinen Chefsessel sogar räumen, um in der Maschinenfabrik Howe fürs Heer Granaten zu drehen. Ihren Tiefpunkt erreichte die Entwicklung, als die beiden Brüder im Jahr darauf – noch tobte der Krieg in Frankreich – plötzlich verhaftet wurden.

Obwohl noch kurz zuvor eine große Demonstration sozialer Eintracht in Burgsteinfurt stattgefunden hatte – zum ersten Mal überhaupt wurde Kaisers Geburtstag von allen Bevölkerungsgruppen der Stadt in einem einzigen großen Festakt im Ludwigshaus gemeinsam gefeiert – hatte doch irgend jemand die beiden Chefs der Firma Marcus wegen angeblichen Getreidewuchers angezeigt. Eines Tages musste Dora miterleben, wie die Polizei ihren Mann mitnahm, um ihn, wie es in schönstem Amtsdeutsch hieß, der Staatsanwaltschaft Münster zuzuführen. Die beiden Brüder blieben mehrere Wochen lang in Haft, bis schließlich ihre Unschuld nachgewiesen war und sie eine Entschädigung für das erlittene Unrecht zuerkannt bekamen. Dennoch hingen ihnen die Vorwürfe noch mehrere Jahre lang nach.

Nach dem Krieg dauerte es zunächst sehr lange, bis sich die Verhältnisse in Burgsteinfurt wieder einigermaßen normalisierten. Viele Bürger waren enttäuscht, einige sogar verbittert. Es gab Familien, die drei Söhne verloren hatten, alle an der Westfront gefallen. Andere Familien standen wirtschaftlich buchstäblich vor dem Ruin oder mussten ganz von vorn anfangen. Es gab aber auch Bürger, Firmenbesitzer zumeist, die am Krieg gut verdient hatten, ebenso wie es kleine Schieber, Schwarzhändler und Spekulanten gab.

In der Familie Marcus durfte man zumindest nicht klagen. Niemand hatte einen geliebten Menschen verloren, und trotz aller materiellen Einbußen gehörte die Familie immer noch zu den begüterten und materiell abgesicherten in der Stadt. Die Matzenfabrik hatte gute Chancen, sich bald wieder zu erholen. Deshalb konnten Dora und Philipp es sich denn auch leisten, sich neben vielem anderen auch um so etwas wie den Erhalt ihrer Privatsphäre zu kümmern. Da die Wohnungsnot in der Stadt sehr groß war, hatte die Stadtverwaltung eine Wohnungskommission eingesetzt, die den gesamten vorhandenen Wohnraum „rationierte“. Wer über zu viel Platz verfügte, musste damit rechnen, zwangsweise Wohnungssuchende zugewiesen zu bekommen.

Dora und Philipp standen ebenfalls auf der Liste. Schon wegen der beiden leerstehenden Gästezimmer im Obergeschoss ihres Hauses mussten sie mit Zuweisungen rechnen. Da Dora sich aber nur schwer an den Gedanken gewöhnen konnte, dass vielleicht schon bald wildfremde Leute in dem Raum mit den beiden Flügeltüren direkt neben ihrem Schlafzimmer wohnen sollten, suchte Philipp nach einer anderen Lösung. Er verhandelte mit der Stadt und einigte sich schließlich mit ihr auf das folgende Kompensationsgeschäft. Philipp und Dora zahlten 15.000 Mark an die Stadtkasse und erhielten dafür im Gegenzug die notariell beglaubigte Zusage, zehn Jahre lang von allen Zwangszuweisungen befreit zu bleiben.

Als viel heikler erwies sich eine andere Angelegenheit, die etwa um die gleiche Zeit akut wurde. Irgendwann tauchten in Burgsteinfurt Gerüchte auf, dass Dora „fremdgehe“, und zwar schon seit Jahren. Es wurden sogar Namen genannt und es hieß, dass ihre „Liebesbriefe“ mittlerweile an Burgsteinfurter Biertischen herumgereicht würden. Eines Tages erhielt Philipp einen Brief, der von dem angeblichen Geliebten Doras persönlich stammte.

Darin wurden ihm die fraglichen „Liebesbriefe“ unter der Bedingung angeboten, dass er dafür 20.000 Mark an die Burgsteinfurter Armen zahlte. Es war ein ungemein böartiger und hämischer Brief. Gute Manieren wa-

ren dem Schreiber ebenso fremd wie der Respekt vor juristischen Tatsachenentscheidungen. So titulierte er Philipp zum Beispiel ungeachtet des gerichtsnotorischen Freispruchs aus den letzten Kriegsmonaten auch weiterhin ganz unverfroren als „*du alter Mehlwucherer und Schieber*“, während er von Dora als von „*deiner unbefriedigten Alten*“ sprach, die „*Schweinereien*“ mit sich machen ließ.

Philipp konnte einen solchen Angriff auf die Familienehre natürlich nicht durchgehen lassen. Auch wenn nicht auszuschließen ist, dass Dora tatsächlich gelegentlich „Männerbekanntschaften“ hatte, vielleicht sogar mit seinem Wissen und seiner Billigung, so lagen hier doch einige juristische Tatbestände vor – Beleidigung, üble Nachrede, Erpressung –, die eine eindeutige Reaktion verlangten. Deshalb ist wohl davon auszugehen, dass Philipp einen Rechtsanwalt einschaltete, um juristisch gegen den Schreiber vorzugehen. Einen eindeutigen Beweis dafür gibt es zwar nicht. Aber zumindest deutet die Tatsache, dass der ominöse Brief zwischen anderen Papieren und Dokumenten der Familie Marcus in einer ehemaligen Anwaltskanzlei aufgefunden wurde, auf ein solches Vorgehen hin.

1924 nahmen Philipp und Elias eine Änderung an den Besitzverhältnissen ihrer Firma vor. Nachdem es ihnen bis dahin gelungen war, das Unternehmen wenigstens in etwa wieder auf den Stand zurückzuführen, auf dem es sich vor dem Krieg befunden hatte – Inflation, Währungsreform und andere Widrigkeiten hatten sie nicht daran hindern können – nahmen sie jetzt Elias' Sohn Ernst als dritten Gesellschafter mit 20 Prozent Besitzanteilen in ihre kleine Führungsriege auf. Mit Ernsts Unterstützung gelang es ihnen in den folgenden Jahren, das Unternehmen noch einmal auszubauen und erheblich zu modernisieren und doch selbst nicht mehr ganz so viel Zeit wie bisher in die Arbeit zu investieren. Beide Brüder begannen damit, allmählich kürzer zu treten.

Philipp reiste zwar nach wie vor noch viel umher, um Kunden zu betreuen oder neue Kunden anzuwerben. Aber die Aufgaben, die in Burgsteinfurt selbst anfielen, überließ er jetzt doch gern seinem neuen, jüngeren Kompagnon. Die hinzugewonnene freie Zeit widmete er zum großen Teil seinen Hobbys: der Rosenzucht im eigenen Garten, seinem Schäferhund und den Geschäften des Burgsteinfurter Heimatvereins, zu dessen Vorstand er gehörte. Fast zwangsläufig war er jetzt aber auch wesentlich häufiger mit Dora einfach allein.

Auf einigen Gemeinschaftsphotos mit der Familie, die aus diesen Jahren überliefert sind, sitzen die beiden jeweils weit auseinander. Bei beiden haben die Kriegs- und Nachkriegsjahre deutliche Spuren hinterlassen, ganz

besonders aber bei Dora. Ihre Jugendlichkeit und Dynamik ist fast ganz verschwunden. Innerhalb von knapp zehn Jahren ist sie alt geworden. Ihr Haar, jetzt stets zu einem Knoten zusammengebunden, ist angegraut und matt. Gesicht und Figur sind fülliger geworden. Auf allen Photos trägt sie dunkle Kleidung; vermutlich weil Sonntag oder Feiertag ist, aber lebhaftere Formen und Farben kann man sich an ihr kaum noch vorstellen.

Als besonders wichtig für Doras weiteren Lebensweg sollte sich später die Vertiefung einer Freundschaft erweisen, der Freundschaft zu Siegmund und Olga Cohen. Die Freundschaft existierte wohl schon lange. Aber seit einiger Zeit waren die beiden Cohens beinahe Doras und Philipps Nachbarn. Seitdem sie von der Emsdettener Straße in ihr neues Haus an der Bahnhofstraße/Ecke Sedanstraße umgezogen waren, sah man sich fast täglich oder lief sich doch fast täglich über den Weg. Siegmund Cohen, zufällig genauso alt wie Dora, war Mitinhaber der Baustoffhandlung S. Cohen, lebte aber schon länger hauptsächlich von seinem Vermögen, weil die einst florierende Baustoffhandlung seit dem Krieg kaum noch lief.

Er gehörte der Deutschen Demokratischen Partei an, für die er bis vor kurzem sogar noch im Stadtparlament gesessen hatte. In der jüdischen Gemeinde zählte man ihn zu den sogenannten „Dreitagejuden“, weil er bestenfalls zu den drei hohen jüdischen Feiertagen in die Synagoge ging, bei sich zu Hause aber auf jüdisches Gedankengut und jüdisches Brauchtum nur wenig Wert legte. Das bekamen auch Dora und Philipp bei ihren zahlreichen Besuchen im Hause Cohen mehr als einmal mit, denn darüber gab es zwischen den Eheleuten ständig Streit. Ihre Lösungsversuche waren bisweilen geradezu absurd. Da Siegmund zum Beispiel ein begeisterter Jäger war, die Jagd aber nach strenger jüdischer Tradition verboten ist, hatte Olga kurzerhand beschlossen, dass es in ihrem Haushalt nicht nur zwei, sondern drei Essservices gab: eines für Milchiges, eines für Fleischiges und eines für Wild.

1931 verließen Siegmund und Olga Cohen Burgsteinfurt. Als ihre einzige Tochter Amelie den Mühlenbesitzer Siegfried Weinberg heiratete und zu ihm nach Schwerte zog, zogen die beiden mit. Der Kontakt zu Dora und zu einigen anderen Mitgliedern der Familie Marcus riss aber nicht ab.

Im Mai 1929 verunglückte Philipp auf einer seiner Auslandsreisen schwer. Er wurde nach Burgsteinfurt überführt und ins katholische Krankenhaus eingeliefert. Dort starb er neun Monate später, genau 17 Tage, nachdem sein Bruder Elias ebenfalls gestorben war. Dora schrieb in ihrem Nachruf: *„Am Sonnabend Morgen erlöste ein sanfter Tod meinen lieben Mann ... von schweren Leiden“*.

Die Angestellten, Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Joseph Marcus würdigten ihn wie folgt: *„Fast 50 Jahre hat er als Pionier der Reise die Interessen unserer Firma mit großer Tatkraft und Umsicht im In- und Ausland vertreten ... Die Ausdehnung des Geschäfts ist nicht zuletzt seiner Arbeitsfreude und den Sympathien zu verdanken, deren er sich bei allen, die mit ihm in Berührung kamen, in großem Maße erfreute. Mit Lieblingen seines Gartens, den Rosen, die er zeitlebens mit liebender Hand betreute, wanden seine große Liebenswürdigkeit und sein warmes Herz für uns nie welkende Blumen in den Kranz seines Lebens. Möge unserm verehrten Chef die Erde leicht sein. Ein dankbares ehrenvolles Gedenken hat er sich bei uns für alle Jahre gesichert.“* Am 4. März wurde Philipp beigesetzt unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und dem ehrenvollen Geleit des Kriegervereins, dem er fast 50 Jahre lang angehört hatte.

Etwa sechs Monate später waren die Verhältnisse in der Familie und in der Firma bereits neu geordnet. Neues Familienoberhaupt und neuer Firmenchef war jetzt, wie zu erwarten, Ernst Marcus. Seine Schwester Ida fungierte als Mitinhaberin der Firma, denn beide hatten gemeinsam die Anteile ihres Vaters Elias geerbt. Ida arbeitete allerdings nicht selbst im Unternehmen mit. Als gelernte Pädagogin hatte sie von geschäftlichen Angelegenheiten keine Ahnung. Stattdessen hatte sie kurz entschlossen einen Kaufmann geheiratet, Ernst Levy, einen Getreidehändler aus Münster mit rheinländischen Wurzeln, der ihr von ihrem Bruder zugeführt worden war. Und der füllte nun an ihrer Stelle die Rolle des Prokuristen und zweiten Mannes in der Matzenfabrik aus.

Dora hatte ihre Anteile an der Firma, die ihr von Philipp zugefallen waren, gleich in den ersten Wochen ihrer Witwenschaft an Ernst und Ida verkauft. Die beiden hatten ihr dafür eine angemessene Abfindung in Höhe von rund 50.000 Reichsmark gezahlt und ihr zusätzlich vertraglich eine monatliche Rente in Höhe von 500 Reichsmark zugesichert. Von diesen 500 Reichsmark konnte Dora bequem leben, so dass sie die Abfindung beinahe vollständig angelegt hatte. Ein kleinerer Teil war als Darlehen in der Firma stehen geblieben, während der größere Teil auf verschiedenen Konten bei der Städtischen Sparkasse Burgsteinfurt lagerte.

Das Haus in der Bismarckstraße hatte sie behalten. Dort lebte sie nun mit ihrem Dienstmädchen allein. Vor Vereinsamung brauchte sie sich allerdings nicht zu fürchten, denn sie blieb nach wie vor fest in die Familie integriert. Ida, die bald darauf eine Tochter bekam, und Ernst kümmerten sich um sie und bis 1935 war ihre Schwägerin Emilie auch noch da. Vor allem ihren Neffen Ernst mochte Dora sehr. Ihm vertraute sie. Und da sie

durch ihre Erziehung und in ihrer Ehe sehr unselbständig geblieben war, folgte sie ihm in allen wichtigen Geld- und Lebensfragen beinahe blindlings.

Mitte 1936, gut drei Jahre nach der so genannten nationalsozialistischen Machtergreifung, beschlossen Ernst und Idas Mann Ernst Levy, zusammen mit der gesamten übrigen Familie Deutschland zu verlassen. Da eine legale Auswanderung nicht mehr möglich war, ohne den Großteil ihres Vermögens einzubüßen, planten sie eine Flucht. Auch Dora wurde frühzeitig in ihre Pläne eingeweiht und gleichzeitig davon überzeugt, dass sie bei der Umsetzung dieser Pläne helfen musste.

Um möglichst viel Bargeld flüssig zu bekommen, wurden in der nun folgenden Backsaison die gesamten Mehlvorräte der Firma zu Matzen verbacken. Die Matzen wurden restlos verkauft. Ernst Levy übernahm es, während der Saison und in den ersten Wochen danach die Kunden in ganz Deutschland zu besuchen, um die Forderungen, so weit es möglich war, persönlich zu kassieren. Anfangs meldete er die von den Kunden an ihn bezahlten Beträge zwar noch an den Buchhalter der Firma, zahlte sie aber nicht mehr auf das Firmenkonto ein, sondern behielt sie bei sich. Als der Buchhalter stutzig wurde und Fragen stellte, wurde er von Ernst Marcus mit einer plausibel klingenden Erklärung abgespeist.

Dora trat dann Anfang Januar 1937 in Aktion. In mehreren Etappen löste sie ihre sämtlichen Sparkonten auf und überwies die Beträge – insgesamt beliefen sie sich auf 45.000 Mark – an die Firma, wo Ernst sie persönlich in Empfang nahm, um sie später mit dem übrigen Geld über die Grenze nach Holland zu schmuggeln. Als Doras Aktion abgeschlossen war, beantragte sie einen Reisepass und begab sich – inzwischen war es bereits Frühling geworden – auf eine Urlaubsreise. Drei Wochen verbrachte sie in Italien, davon die meiste Zeit in San Remo. Dann fuhr sie statt nach Burgsteinfurt zurück nach Amsterdam, wo Ernst, Ida und die übrigen Burgsteinfurter Verwandten nach gelungener Flucht auf sie warteten.

Sobald die Flucht der Familie Marcus/Levy in Burgsteinfurt bekannt geworden war, setzten dort fieberhafte Aktivitäten der Behörden ein. Ein Untersuchungs- und Strafverfahren gegen sämtliche Familienmitglieder wurde eingeleitet. Dann folgten die üblichen Schritte. Der gesamte in Burgsteinfurt zurückgebliebene Besitz wurde beschlagnahmt. Ein Treuhänder – der ehrgeizige junge Parteigenosse und Rechtsanwalt Dr. Saerbeck – wurde eingesetzt. Und der leitete als erstes die Versteigerung der zurückgelassenen Mobilien ein. Der Gerichtsvollzieher Kister übernahm den Fall.

Von Doras Gegenständen sind einige Listen erhalten geblieben, die einen guten Eindruck davon vermitteln, wie gut ihr Haus und ihr Haushalt ausgestattet waren. Da gab es zum Beispiel antike Möbel, Perserteppiche und Brücken, wertvolle Portieren und Silbersachen, da gab es kostbare Weine, altes Porzellan und eine ebenso alte Standuhr; da standen aber auch im Wintergarten ein hochmodernes Radio und im Keller eine elektrische Waschmaschine mit Zentrifuge von Siemens.

Die gesamte Versteigerungsaktion dauerte vier Tage, dann war das Haus an der Bismarckstraße leer geräumt. Anschließend wurden Überlegungen angestellt, was nun mit der leerstehenden Immobilie zu machen sei. Über die Besitzrechte brauchte man nicht zu diskutieren. Die gingen laut den damals herrschenden gesetzlichen Bestimmungen an die Reichsfinanzverwaltung über. Über die Frage der Nutzung aber konnten sich Partei, Stadt und Finanzverwaltung zunächst nicht einigen. Schließlich durfte der berechnigte Kreisleiter der NSDAP Josef Weber seine Dienststelle in den Räumen einrichten. Und von da an sah man regelmäßig die Hakenkreuzfahne von der kleinen Plattform vor dem Raum mit den beiden Flügeltüren im Obergeschoss des Hauses an der Bismarckstraße wehen.

In der Zwischenzeit hatten Ernst, Dora und die Levys damit begonnen, sich in Holland einzurichten. Da sie sorgfältige Vorbereitungen getroffen hatten, lief anfangs alles wie geschmiert. Beide Familienzweige zogen von Amsterdam zunächst noch ein Stück weiter nach Südwesten an die Küste. Die Levys gingen nach Schevenigen, Ernst und Dora ließen sich in dem nur wenige Kilometer entfernt gelegenen Städtchen Wassenaar nieder. Dort hatte Ernst an der Hoflaan für sich ein Appartement gekauft. Dora kam in dem katholischen Altersheim Pension St. Willibrordus an der Ridderlaan unter.

Wie wenig sie sich zu diesem Zeitpunkt Gedanken darüber machte, dass sie durch ihre Flucht für die Nazis in Deutschland ein empörendes Kapitalverbrechen begangen hatte, zeigt ein Brief, den sie kurz nach ihrem Einzug in die Pension St. Willibrordus an die Finanzverwaltung Burgsteinfurt schrieb. Während diese gerade dabei war, einen Steckbrief auf sie auszustellen und Material für ihre Ausbürgerung zu sammeln, fragte Dora höflich an, ob es ihr nicht gestattet werden könne, einige ihrer sicher bereits gepfändeten Möbel zurückzukaufen. Sie sei auch gern bereit, in Devisen dafür zu bezahlen.

Die ersten Monate in Wassenaar verliefen für Dora offenbar sehr ruhig und angenehm. Ihre neue Unterkunft war komfortabel und großzügig ausgelegt.

Es fehlte ihr an nichts. Ernst, aber auch Ida mit ihrer Tochter Annette kamen regelmäßig vorbei, um sie zu besuchen und über alle wichtigen Dinge mit ihr zu reden. Die Nachrichten aus Deutschland wurden zwar ständig düsterer, aber die Familie schien sich sicher zu fühlen. Ernst fuhr in diesen Monaten sogar mehrmals nach Enschede, direkt an die Grenze, um sich dort mit den Anwälten eines ehemaligen Lieferanten seiner Firma zu treffen, dem er noch einen höheren Geldbetrag schuldete.

Doras Situation änderte sich, als Ende 1938 sowohl Ernst als auch Ida samt Mann und Tochter ihre Flucht fortsetzten und Holland wieder verließen, ohne ihre Tante mitzunehmen. Die Levys machten einen schon länger gehegten Plan wahr und gingen nach Palästina. Ernst siedelte mit einem alten holländischen Vertragspartner, Willi Henny Woudstra aus Enschede, nach Schottland über.

Doras aus Deutschland herausgeschmuggeltes Geld nahmen sie zum größten Teil mit. Damit Dora nicht ganz ohne Einkünfte blieb und zumindest ihren Lebensunterhalt bestreiten konnte, hatte Ernst seine Wohnung in Wassenaar vermietet und dafür gesorgt, dass ihr regelmäßig die Miete in Höhe von 125 Gulden zufloss.

Warum Ernst und Ida ihre Tante nicht weiter mitnahmen, sondern allein in ihrem Altersheim in Wassenaar zurückließen, obwohl die Nachrichten aus Deutschland immer schwärzer wurden, wissen wir nicht. Wir können nicht sagen, ob sie die Gefahren, die ihrer Tante drohten, unterschätzten, ob sie ihnen lästig geworden war oder ob Dora selbst nicht weiterwollte. Wir können auch nicht sagen, warum Ernst ihre Barmittel mitnahm und ihr nur das Nötigste zum Leben ließ. Fest steht lediglich, dass Dora selbst kurz vor ihrem Tod einem Behördenvertreter gegenüber äußerte, dass ihr Neffe Ernst sie „schändlich betrogen“ habe.

Der Rest der Geschichte ist nun schnell erzählt. Am 10. Mai 1940, 7 ½ Monate nach dem Einmarsch in Polen, fielen deutsche Wehrmachtsverbände auch in Holland ein. Anfangs herrschten bei den Holländern noch Zweifel, ob es sich nicht vielleicht „nur“ um eine zeitlich begrenzte Besetzung aus strategischen Gründen handeln könnte. Aber bereits nach wenigen Tagen wurde klar, dass die Deutschen ihr kleines Land komplett in ihr sogenanntes „Drittes Reich“ eingliedern wollten. Neben der militärischen wurde eine große zivile Verwaltung eingerichtet. Alle Sondereinrichtungen des Hitlerreiches – wie SS und Gestapo, Währungs- und Zollkontrolle, Arbeitsämter, NSV, Frauenorganisationen, Hitlerjugend usw. – kamen nach und nach her. Auch sogenannte Devisenschutzkommandos wurden eingerichtet, die gezielt nach Steuerflüchtlings fahnden sollten. Und ab August

wurden dann auch schon die ersten speziell antijüdischen Maßnahmen getroffen.

Dora begriff schnell, in welcher Gefahr sie schwebte. Ihr wurde bald klar, dass sie allein in Wassenaar vermutlich verloren sein würde. Bestimmt lebte sie in großer Angst. Aber an wen sollte sie sich in ihrer Hilflosigkeit jetzt wenden, nachdem all ihre Verwandten aus Holland verschwunden waren. Schließlich entschloss sie sich, Kontakt zu ihren alten Freunden Siegmund und Olga Cohen aufzunehmen, die seit einigen Jahren ebenfalls in Holland lebten.

Im Gegensatz zu Dora waren Siegmund und Olga völlig legal aus Deutschland ausgewandert. Nachdem ihr Schwiegersohn Siegfried Weinberg 1936 gezwungen worden war, seinen Mühlenbetrieb in Schwerte aufzugeben, hatten sie zusammen mit ihm und ihrer Tochter Amelie in Alphen an den Rijn, nicht einmal 25 Kilometer von Wassenaar entfernt ihre neue Heimat gefunden. Mit Hilfe eines großzügigen Bankdirektors hatte ihr Schwiegersohn dort ein neues Unternehmen – eine Konservenfabrik für saure Gurken, sauer eingelegte Zwiebeln und ähnliche Produkte – aufgebaut. Und seit Juni 1938 hatten sie auch einen Enkelsohn –, den kleinen Alfred John. Die ganze Familie wohnte in Alphen in einem sehr ansehnlichen, gut ausgestatteten Wohnhaus in der Javastraat 4.

Als Doras Hilferuf bei den Cohens einging, war dort sofort klar, dass man ihr helfen würde. Man schuf kurzerhand irgendwo im Haus eine weitere Schlafmöglichkeit und nahm sie wie selbstverständlich in ihre Familiengemeinschaft auf. Am 1. November 1940 traf Dora in der Javastraat in Alphen ein. Dort blieb sie zunächst fast fünf Monate lang unbehelligt, musste aber miterleben, wie sich das Netz um sie ab Januar 1941, als sich alle Juden im Land gesondert registrieren lassen mussten, allmählich immer enger zusammenzog. Zwar kam es im Februar in einigen Provinzen des Landes zu einem großen Generalstreik aus Protest gegen diese und andere judenfeindliche Maßnahmen der Besatzer. Aber der Streik wurde nach nur drei Tagen niedergeschlagen und mit zum Teil drastischen Strafmaßnahmen beantwortet. Allein Amsterdam sollte zum Beispiel ein Bußgeld in Höhe von 15 Millionen Gulden bezahlen.

Anfang April 1941 war es dann soweit. Ein Devisenfahnder tauchte im Haus der Cohens in der Javastraat auf und nahm Dora fest, um sie nach Deutschland abzutransportieren. Die Cohens waren überzeugt, dass sie Dora, die arme Tante Dora Marcus, nun wahrscheinlich niemals wiedersehen würden. Aber sie täuschten sich. Nicht ganz ein Jahr später, im März 1942, stand Dora plötzlich wieder vor ihrer Haustür.

In Deutschland hatte man ihr tatsächlich so etwas wie einen ordentlichen Prozess gemacht und sie nach Verbüßung ihrer Haftstrafe, von der ihr am Ende sogar 2 Monate erlassen worden waren, wieder freigelassen. Eigentlich war schon das ursprüngliche Strafmaß verhältnismäßig milde ausgefallen, weil die Richter der 1. Strafkammer des Landgerichts Münster bei der Zumessung nicht nur ihr hohes Alter, ihre Unselbständigkeit und ihr freiwilliges Geständnis in Rechnung gestellt hatten, sondern ausdrücklich auch ihre Verdienste, die sie sich während des Ersten Weltkriegs durch ihre vierjährige Tätigkeit im Burgsteinfurter Lazarett um Deutschland erworben hatte.

Bei den Cohens war man von der Rückkehr völlig überrascht, nahm Dora aber sofort wieder in ihrer Mitte auf. Dabei hatte sich auch ihre Situation mittlerweile drastisch verschlechtert. Die Deutschen hatten ihren judenfeindlichen Kurs seit Doras Verhaftung nämlich unvermindert weiter fortgesetzt, so dass auch für sie hier in Holland mittlerweile beinahe das Schlimmste zu befürchten stand. Siegfried Weinberg, Siegmunds Schwiegersohn, hatte seine Firma schon vor Monaten aufgeben müssen. In allen Ausweisen prangte jetzt ein großes „J“ Und die Verfolgungsmaschinerie lief, wie sich in den nächsten Wochen und Monaten zeigen sollte, weiter auf höchsten Touren.

Der nächste Schlag erfolgte bereits 14 Tage später. Als Dora sich eben erst wieder eingerichtet hatte, mussten die Cohens ihr Haus in der Javastraat verlassen und Dora natürlich mit ihnen, weil deutsche Offiziere das Haus als Unterkunft für sich beanspruchten. Nur mit Hilfe von Freunden gelang es der Familie, eine neue Unterkunft in Alphen zu finden. Dann wurde das Tragen des Judensterns im Land verordnet und alle möglichen weiteren Ge- und Verbote folgten in immer rascherer Folge.

Bei diesem ständig zunehmenden Druck waren Amelie und Siegfried Weinberg allerdings nicht untätig geblieben. Sie hatten mittlerweile Kontakt zur Widerstandsbewegung aufgenommen, und deren Leute hatten ihnen versprochen, die ganze Familie einschließlich der Tante Dora in Sicherheit zu bringen. Sie brauchten nur noch ein Versteck, in dem sie untertauchen konnten. Die Suche lief, und sie war auch erfolgreich, und dennoch erwies sie sich am Ende als vergeblich.

Am Mittwoch, dem 30. September 1942, fand in Alphen eine Großrazzia statt, in deren Verlauf 43 Juden festgenommen wurden. Dora und die gesamte Familie Cohen waren ebenfalls dabei. Alle 43 wurden zunächst auf dem ehemaligen Eislaufbahnterrain der Stadt zusammengeführt, und von dort aus weiter via Amsterdam nach Westerbork transportiert. Keine Wo-

che später war der größte Teil von ihnen bereits tot, in Auschwitz in den Gaskammern ermordet. Und Dora gehörte ebenfalls dazu.

Mehr als 50 Jahre später hat Amelie Weinberg-Cohen einen kurzen Bericht über diese Ereignisse des 30. September 1942 und der zwei, drei Tage danach geschrieben. Er lautet, ins Deutsche übertragen, wie folgt: *„Wir wurden morgens um 9 Uhr verhaftet. Deutsche Soldaten wurden von niederländischen Polizeibeamten unterstützt. Unsere Koffer für den Weg in den Untergrund stehen im Flur bereit, denn gegen Mittag sollen die Leute aus dem Widerstand kommen, um uns abzuholen und zu der Adresse zu bringen, wo wir Unterschlupf finden sollen. Aber leider ist es bereits zu spät. Unter Bewachung geht es zu Fuß zum Eislaufbahnterrain (am heutigen Raoul Wallenbergplatz). Dort bekommt mein Mann, Siegfried Weinberg, einen Herzanfall und wird anschließend nach Rotterdam in ein Krankenhaus überführt. Im Mai 1943 bringt man ihn nachträglich nach Westerbork. Aus dem Eisstadion geht es [für uns andere] zu Fuß weiter zum Bahnhof, nur ein kurzes Stück Wegs entfernt. Dort wartet der Zug bereits, um uns nach Amsterdam zu bringen. In Amsterdam angekommen, geht es zunächst mit der Straßenbahn zur Euterpestraat, wo wir die Nacht verbringen. Am folgenden Morgen dann erneut mit der Straßenbahn, zurück zum Hauptbahnhof, von wo aus wir mit dem Zug nach Westerbork reisen.“* Dort wird die arme Tante Dora Marcus sofort von der Familie getrennt und bereits am übernächsten Tag wird sie nach Auschwitz deportiert. Noch am Tag ihrer Ankunft, dem 5. Oktober 1942, schickt man sie ins Gas. Drei Wochen zuvor ist sie 68 Jahre alt geworden.

Einige Nachträge: Ernst und Ida Marcus überlebten Verfolgung, Krieg und Nazizeit. Über ihr Schicksal ist schon an anderer Stelle berichtet worden. Und dabei soll es auch bleiben. Doras alten Freunde, Siegmund und Olga Cohen, erging es ähnlich wie ihr. Am 4. Mai 1943 wurden sie mit einem der berühmten 29 Züge von Westerbork nach Sobibor deportiert und dort gleich nach der Ankunft am 7. Mai 1943 umgebracht. Siegfried Weinberg, ihr Schwiegersohn, starb fast genau zwei Jahre später, am 8. Mai 1945, in Tröbitz in der Niederlausitz, an Flecktyphus, wenige Tage nachdem der Transport, der ihn von Bergen-Belsen noch kurz vor Kriegsende in ein „sichereres“ Lager im Osten bringen sollte, von russischen Truppen befreit worden war. Amelie Weinberg-Cohen überlebte die Nazizeit zusammen mit ihrem Sohn Alfred John. Alfred John hatte aber während der langen Gefangenschaft seinen Farbensinn verloren. Er nahm die Welt nur noch in Grautönen wahr und kam 1962 bei einem Verkehrsunfall in Spa-

nien ums Leben. Amelie Weinberg Cohen selbst wohnte nach ihrer Befreiung für den Rest ihres Lebens wieder in Alphen, zuletzt in der Havenstraat 10 in dem Haus mit dem Namen Oase. Sie starb am 8. März 1998 im Alter von 89 Jahren.